

Johannes Kramer

Buske

Romanisch und Germanisch in Belgien und Luxemburg

Romanisch und Germanisch in Belgien und Luxemburg

Romanistik in Geschichte und Gegenwart

Herausgegeben von
Andre Klump
und
Johannes Kramer

Beiheft 22



BUSKE

Romanisch und Germanisch in Belgien und Luxemburg

Johannes Kramer



BUSKE

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://portal.dnb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-87548-790-9

ISSN 0947-0573

© Helmut Buske Verlag GmbH, Hamburg 2016. Alle Rechte vorbehalten. Dies gilt auch für Vervielfältigungen, Übertragungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Druck und Bindung: Beltz, Bad Langensalza. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

www.buske.de

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

I. Das dreisprachige Belgien

1. Die sprachlichen Verhältnisse des heutigen Belgiens in der Antike ..	11
2. Die sprachlichen Verhältnisse im Mittelalter	17
3. Das Herzogtum Burgund (1369–1477)	23
4. Burgund wird habsburgisch (1477–1555)	27
5. Die spanischen Niederlande (1555–1714)	30
6. Die österreichischen Niederlande (1714–1795)	37
7. Die französische Besatzungszeit (1795–1814)	40
8. Belgien ist Teil des Königreichs der Vereinigten Niederlande (1815–1830)	43
9. Die Belgische Revolution von 1830	48
10. Dialekte in Belgien im 19. Jahrhundert	50
11. Politik des unabhängigen Belgiens im 19. Jahrhundert	52
12. Die Anfänge der flämischen Bewegung	55
13. Auf dem Weg zur politischen Gleichberechtigung des Nieder- ländischen	60
14. Der Erste Weltkrieg	64
15. Die Zwischenkriegszeit 1918 bis 1940	65
16. Die deutsche Besetzung während des Zweiten Weltkrieges und die Folgen	71
17. Vom Ende des 2. Weltkrieges bis zum Beginn der Sechzigerjahre ..	73
18. Die Besonderheiten des Niederländischen und Französischen in Belgien	75
19. Die Volkszählung 1947 und die Folgen	76
20. Die Festlegung der Sprachgrenze und der Sprachgebiete	80
21. Die Sprachen im Universitätswesen	85
22. Auf dem Weg zur föderalen Staatsreform: die sechs Staats- reformen	89
23. Sprachliches Fazit der Staatsreformen	93

II. Das zweisprachige Brüssel

1.	Niederländisch und Französisch in Brüssel	95
2.	Die Sprachsituation im Mittelalter	95
3.	Die Sprachverhältnisse in Brüssel vom 16. zum 18. Jahrhundert ...	96
4.	Die französische Besatzungszeit (1795–1814)	100
5.	Die niederländische Zeit (1815–1830)	101
6.	Die Unabhängigkeit Belgiens	103
7.	Die soziale Kluft zwischen Niederländisch und Französisch	105
8.	Die juristische Gleichstellung von Französisch und Niederländisch	107
9.	Das Unterrichtswesen in Brüssel	110
10.	Der Zuzug Niederländischsprachiger aus der Provinz in die Hauptstadt	112
11.	Die Eigentümlichkeiten von Niederländisch und Französisch in Brüssel	112
12.	Der Platz des Französischen im Brüsseler Alltag	113

III. Die Deutschsprachige Gemeinschaft

1.	Der historische Hintergrund von 1815 bis 1920	117
2.	Ostbelgien von 1920 bis 1940	119
3.	Die Zeit des Zweiten Weltkriegs in Ostbelgien	121
4.	Die Nachkriegszeit	123
5.	Auf dem Weg zur Deutschsprachigen Gemeinschaft	127

IV. Sprachen im Großherzogtum Luxemburg

1.	Geschichte Luxemburgs bis 1441	131
2.	Die burgundische Epoche Luxemburgs (1441–1477)	138
3.	Luxemburg unter der Herrschaft der Habsburger	140
4.	Luxemburg als Bestandteil des nachrevolutionären Frankreichs ...	144
5.	Der Wiener Kongress und die niederländische Zeit Luxemburgs ...	147
6.	Neuf années étranges: Luxemburg zwischen Belgien und den Niederlanden (1830–1839)	150

7.	Das souveräne Luxemburg in der Zeit der Personalunion (1839–1890)	152
8.	Luxemburg nach dem Ende der Personalunion (1890)	161
9.	Luxemburg vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg (1914–1940)	164
10.	Die Besetzung durch das nationalsozialistische Deutschland	170
11.	Die Nachkriegsentwicklungen	174
 Bibliographie		 191

Vorwort

Vor über dreißig Jahren erschien im Buske Verlag mein Buch über *Zweisprachigkeit in den Benelux-Ländern* (Kramer 1984). Damals ging es um eine Gesamtdarstellung, bei der auch das sprachliche Aufeinandertreffen der beiden germanischen Sprachen Niederländisch und Friesisch in der niederländischen Provinz Friesland behandelt wurde, und natürlich hat sich in einer Zeitspanne von drei Jahrzehnten im Mit- und Nebeneinander der betroffenen Sprachen viel ereignet, sowohl in Belgien, das damals erst am Beginn der Föderalisierung stand, als auch in Luxemburg, dessen Sprachengesetz erst im Jahre des Erscheinens des Bandes veröffentlicht wurde. Die Begegnung zwischen der Romania, repräsentiert vom Französischen, und der Germania, vertreten durch das Niederländische, das Deutsche und das Luxemburgische, die sich heute in Belgien und Luxemburg abspielt und die auf eine Geschichte von etwa zwei Jahrtausenden zurückblicken kann, ist also durchaus ein Gegenstand, der Aufmerksamkeit beanspruchen kann. Nicht, dass es keine Bücher zu diesem Themenbereich gäbe, aber sie beschäftigen sich normalerweise nur mit Teilaspekten, etwa mit dem französisch-niederländischen oder dem französisch-luxemburgischen Verhältnis, kaum je mit dem Gesamtbild.

Das sprachliche Mosaik blickt auf eine lange Geschichte zurück, und deswegen empfiehlt es sich, diese, wenn man so will, Vorgeschichte der heutigen Situation aufzuarbeiten, wobei sowohl die Römerzeit als auch die mittelalterlichen Gegebenheiten in aller Kürze mitbehandelt sind. In einer langen Unterrichtspraxis an Universitäten wie Köln, Siegen und Trier, die durchaus Berührungspunkte mit Belgien und Luxemburg aufweisen (Köln und Trier liegen nahe an der Grenze, Siegen war jahrzehntelang Hauptquartier des belgischen Militärs), habe ich immer wieder erfahren, dass der eigentliche Wissensstand über die Geschichte der Nachbarn nicht sehr ausgeprägt ist. Sprachgeschichte zu schreiben, ohne auf einen allgemein-geschichtlichen Hintergrund zurückgreifen zu können, ist aber eigentlich nicht möglich. Nach langem Zögern – ich bin schließlich kein Fachhistoriker – habe ich mich dazu entschlossen, eine Skizze der Geschichte der behandelten Landstriche mit der Sprachgeschichte zu verbinden. Neue historische Erkenntnisse darf man von diesen Abschnitten nicht erwarten, und sie geben nur das wieder, was geschichtliches Grundwissen ist, ohne das man jedoch viele Dinge, die sprachlich vor sich gehen, oft nicht verstehen kann. Selbstverständlich wurden die einschlägigen historischen Darstellungen ausführlich herangezogen. Eine Betonung liegt immer auf der Herausstellung der jeweiligen sprachlichen Verhältnisse. Das Buch weist vier Einzelkapitel auf, die man auch benutzen kann, ohne gleichzeitig die Gesamtdarstellung lesen zu müssen; daraus erklären sich einige Wiederholungen.

Das vorliegende Buch ist in erster Linie für deutschsprachige Benutzer aus dem romanistischen Bereich geschrieben. Infolgedessen sind bei den fremdspra-

chigen Zitaten französische Belege nicht übersetzt, weil man ja davon ausgehen muss, dass sie keine Probleme für das Verständnis darstellen, hingegen sind niederländische und luxemburgische Abschnitte immer ins Deutsche übersetzt, weil Lesefähigkeit in diesen beiden Sprachen nicht vorausgesetzt werden kann.

Was im Wesentlichen dargestellt wird, ist das traditionelle Sprachengefüge Belgiens und Luxemburgs. Die Probleme der Migration, die sich in den letzten Jahrzehnten immer stärker bemerkbar machen, werden weitgehend ausgeklammert, auch weil sie im größeren Zusammenhang mit der sprachlichen Konfiguration Nordfrankreichs und auch der Niederlande behandelt werden müssten. In einigen Bezirken Brüssels ist beispielsweise weder das Niederländische noch das Französische, sondern das nordafrikanische Arabische die verbreitetste Sprache (neben dem *français beur*), aber darauf kann in diesem Zusammenhang nicht eingegangen werden, auch weil dafür Voraussetzungen erfüllt werden müssen, die der Verfasser in seinem Studium der niederländischen und romanischen Philologie nicht erwerben konnte.

Ich hoffe, dass diese Darstellung in deutscher Sprache neben den Studien in niederländischer oder französischer Sprache und neben den Sammelbandbeiträgen verschiedener Autorinnen und Autoren zu einzelnen Themen ihre Nützlichkeit beweisen kann. Gegenüber der Darstellung aus dem Jahre 1984 liegt eine völlige Neubearbeitung vor; außer einigen Landkarten wurde nichts übernommen.

Trier, im September 2016

I. Das dreisprachige Belgien

1. Die sprachlichen Verhältnisse des heutigen Belgiens in der Antike

In das Licht der Geschichte treten die Bewohner des Gebietes, das heute Belgien ausmacht, mit der römischen Eroberung, die mit dem Namen C. Iulius Caesar verbunden ist, denn schon im ersten Satz seines Kriegsberichtes *Bellum Gallicum* (1, 1, 1) werden sie als ein Bestandteil Galliens bezeichnet:

Gallia est omnis divisa in partes tres, quarum unam incolunt Belgae, aliam Aquitani, tertiam qui ipsorum lingua Celtae, nostra Galli appellantur.



Caesar stellt diese *Belgae* als die stärksten Bewohner Galliens dar (1, 2, 3), weil sie am weitesten von dem verweichlichenden Einfluss der römischen *Provincia* weg wohnen und weil sie durch den ständigen kriegerischen Kontakt zu den Germanen besonders tapfer sind – der römische Feldherr liebte es eben, die Gegner, die er schließlich bezwingen sollte, als besonders furchterregend darzustellen.

Horum omnium fortissimi sunt Belgae, propterea quod a cultu atque humanitate provinciae longissime absunt minimeque ad eos mercatores saepe comitantur quae ea, quae ad effeminandos animos pertinent, important proximique sunt Germani, qui trans Rhenum incolunt, quibuscum continenter bellum gerunt.

Die Landschaft, die die *Belgae* bewohnten, nennt Caesar mehrfach *Belgium* (5, 12, 1; 5, 24, 2). Das Adjektiv *Belgicus* kommt bei Caesar nicht vor, wohl aber in den *Georgica* Vergils (3, 204).

Die Zugehörigkeit der *Belgae* zu den *Galli* ist über jeden Zweifel erhaben, auch wenn sie sich gelegentlich auf angebliche germanische Ahnen beriefen, um furchterregender als der Rest der Gallier daherzukommen (Tacitus *Germ.* 28).

Jedenfalls gehörte die Sprache der *Belgae* zum großen Konglomerat der (festland)keltischen Idiome der Antike. Es liegt auf der Hand, dass es in dem umfangreichen Sprachgebiet dialektale Unterschiede gegeben haben muss; explizite Belege für regionale Sonderformen des Gallischen gibt es allerdings nicht (Lambert 2003, 19). Man kann jedoch davon ausgehen, dass die verschiedenen Stämme der Gallier sich miteinander verständigen konnten. Wenn Caesar die Ähnlichkeit der Kelten Britanniens und Galliens hervorhebt (5, 12, 2–3; 14, 1), so muss es umso wahrscheinlicher sein, dass die Kelten Galliens untereinander keine unüberwindlichen sprachlichen Probleme hatten. Strabon (4, 1, 1 = p. 176) berichtet zur Zeit des Augustus auch ausdrücklich, dass die *Belgae* und die *Celtae* nicht ganz dieselbe Sprache verwendeten, aber nur kleine Abweichungen voneinander aufwiesen.

Die *Belgae* wurden im Jahre 57 v. Chr. von Caesar unterworfen und durchlebten nach dem erfolglosen Aufstand von Ambiorix und Vercingetorix (54–52 v. Chr.) und der „Befriedung“ Galliens (50 v. Chr.), die in einer Siegesparade Caesars bei den Treverern gefeiert wurde (*bell. Gall.* 8, 52), das Schicksal, das jede von den Römern eroberte *provincia* erlebte, nämlich die Romanisierung, an der sporadische – und immer erfolglose – Aufstände nichts ändern konnten. Das römische Militär, das aus den *legiones* mit römischem Bürgerrecht und den *auxilia* unterworfenen Völkerschaften bestand, schuf die Strukturen, die für die Machtausübung nötig waren: Anlage von Straßen, Ausbau der Lager, Gründung von Städten. Die Städte und Siedlungen erhielten römische Einrichtungen, die aus einem übersichtlichen und funktionsfähigen Straßennetz, Befestigungen und Brücken sowie aus politisch-kulturellen Institutionen wie Markt, Gericht, Tempel und Schulen bestanden. Man kleidete sich wie die Römer, wie wir an den zahlreichen antiken Plastiken mit Tunika und Toga deutlich sehen (andererseits übernahmen die Römer von den Galliern praktische Kleidungsstücke wie den wetterfesten Caracalla-Umhang), man schrieb Latein, wie die zahllosen Inschriften belegen, und man sprach es wohl auch zunehmend, man baute wie die Römer, man besuchte römische Einrichtungen wie Bäder, Sportstätten oder Schulen (Kramer 2009, 17–19). Es kam zu einer Akzeptierung des *Roman way of life* durch die Unterworfenen, die sehr schnell selbst zu Trägern der römischen Prägung des Alltags wurden.

Eine wichtige Quelle der Romanisierung war das Militär: Legionäre konnten mit der *missio*, also nach dem Ende ihrer zwanzigjährigen Dienstzeit, ein Landgut in der Provinz, in der sie zuletzt stationiert waren, zugewiesen bekommen. Es wurde ihnen – meist in der Form eines sogenannten Militärdiploms – „das Recht des *conubium* mit einer peregrinen Frau verliehen. In den meisten Fällen wurden dabei schon bestehende Verbindungen anerkannt und vorhandene Kinder in die Bürgerrechtsverleihung einbezogen“ (*DNP* 8, 182). Auch die Hilstruppensoldaten (*auxilarii*) wurden nach dem Ende der fünfundzwanzigjährigen Dienstzeit *cives Romani* und konnten das Bürgerrecht auf ihre Kinder übertragen (*DNP* 2, 365). Auch an „verdiente Provinzialen“ (*DNP* 2, 1226), also an Angehörige der tonangebenden einheimischen Familien, die sich um ein gutes

Verhältnis zu den Römern bemühten, konnte das römische Bürgerrecht verliehen werden. Durch diese Maßnahmen erfolgte eine Vermischung der einheimischen Führungsschicht und der römischen Zuwanderer, wobei der Wille der gallischen Elite, sich wie vollendete Römer zu geben, sehr ausgeprägt war.

Als 212 n. Chr. mit der sogenannten *constitutio Antoniniana* das römische Bürgerrecht an alle freien Männer des Reiches verliehen wurde (DNP 3, 147), können wir davon ausgehen, dass im Gebiet des heutigen Belgiens die gesamte städtische und stadtnahe Bevölkerung lateinischer Muttersprache war, was man beispielsweise an der beeindruckenden Menge lateinischer Inschriften und dem völligen Fehlen keltischer Monumente sehen kann. Auf dem Lande gab es sicherlich noch Leute, die weiterhin keltisch sprachen, was durch Hieronymus (*comm. in ep. ad Gal. 2, 3 = PL 26, 357*) ausdrücklich bezeugt wird, der am Anfang des 4. Jahrhunderts n. Chr. berichtet, dass die keltischen Galater in Kleinasien – abgesehen natürlich vom Griechischen der Osthälfte des römischen Reiches – eine Sprache gebrauchten, die fast dieselbe wie die der Trierer sei:

Inferimus [...] Galatos excepto sermone Graeco, quo omnis Oriens loquitur, propriam linguam eandem paene habere quam Treveros.

Abgesehen aber von derartigen sprachlichen Relikten sprach man in ganz Gallien und folglich auch in Belgien in der Antike Latein, genauer gesagt die lateinische Umgangssprache mit wenigen regionalen Einsprengseln, das gallische Regionallatein also.

Belgica, seit Augustus' Reorganisation der Verwaltung Galliens 16/13 v. Chr. eine kaiserliche Provinz, reichte im Süden bis ans Nordufer der Somme (*Sequana*) bis zur Quelle der Maas (*Mosa*) und der Mosel (*Moselle*). Zunächst stellte der Rhein die Ostgrenze dar. Die Provinz *Germania superior* (Hauptstadt: Mainz = *Moguntiacum*), die von Domitian 82 n. Chr. entlang des Ostufers des Rheins eingerichtet wurde, bildete dann die Grenze Belgiens im Südosten. Im Norden der Belgica befand sich die ebenfalls von Domitian etablierte Provinz *Germania inferior* (Hauptstadt Köln = *Colonia Agrippinensis*), deren Süd- und Westgrenze durch die in der Antike undurchdringlichen Ardennen (*Arduinna silva*) und das östliche Vorland der Schelde (*Scaldis*) gebildet wurde. Die Kanalküste zwischen Somme und dem unsteten Mündungsgebiet der Schelde bildete die westliche Begrenzung gegen die See. Unter Diokletian (284–305) wurde eine Unterteilung in die Provinz *Belgica prima* mit der Hauptstadt Trier (*Augusta Treverorum*) und *Belgica secunda* mit der Hauptstadt Reims (*Durocortorum*) durchgeführt (DNP 2, 551). Die Einteilung in christliche Bistümer respektierte im Allgemeinen die römischen Verwaltungsdistrikte.

Gallien war also, wie gesagt, am Anfang des 5. Jahrhunderts eine Provinz, in der – abgesehen vielleicht von unbedeutenden, auf dem Aussterbeetat stehenden ländlichen Resten des früheren Keltischen – das Lateinische die übliche Alltagssprache war, die in allen Schichten der Bevölkerung verwendet wurde. In diese Situation, die ja auch innerhalb des Weströmischen Reiches die Kommunikation mit allen Bewohnern Raetiens, Hispaniens, Mauretaniens, Tripolitaniens, des

Noricums, Pannoniens, Dalmatiens, Dakiens und Moesiens sicherte, kam eine wesentliche Veränderung in der Neujahrsnacht des Jahres 406 auf 407: „Vandalen, Alanen und Sueben überschritten den zugefrorenen Rhein in der Gegend von Mainz und ergossen sich über Gallien“ (Heinen 1985, 366). Die Tore waren nun für einen dauerhaften germanischen Zustrom geöffnet, und für den Osten der Belgica gilt, dass eine lateinischsprachige römische Grenzprovinz vom Anfang des 5. Jahrhunderts zu einem neuen germanischsprachigen Gebiet mit lateinischen Reliktzonen wird, also einer Zone, wo alteingesessene Lateinsprecher neben neu hinzugekommenen Germanen, konkret Franken, nebeneinander leben. Im Laufe des 5. Jahrhunderts bildete sich die germanisch-romanischen Sprachgrenze mit ungefähr dem Verlauf heraus, den wir noch heute kennen. Geographisch gesehen hat sich diese Grenze vom Rhein weg um etwa zweihundert Kilometer nach Westen, im Gebiet der Rheinmündung nach Süden, verschoben.

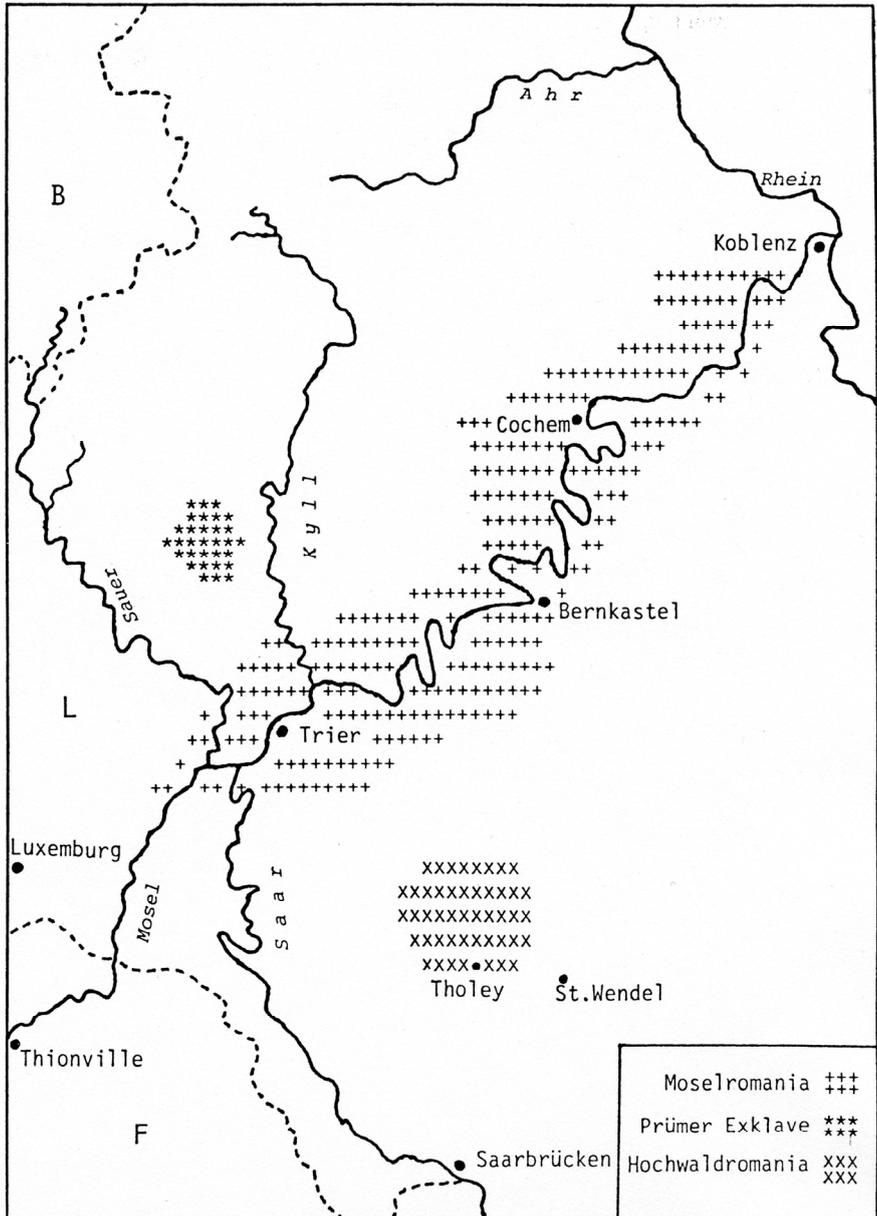
Am Anfang des 5. Jahrhunderts war das westliche Rheinufer noch ein durch und durch romanisiertes Gebiet, am Ende des 5. Jahrhunderts hatten sich dort Germanen in so großer Zahl dauerhaft eingerichtet, dass der Übergang eines großen Teil der Bevölkerung von der romanischen zur germanischen Alltagssprache nur noch eine Frage der Zeit war (Kramer 2009, 27).

Wenn man also sagt, dass sich im Laufe des 5. Jahrhunderts ungefähr die Sprachgrenze herausbildete, die wir noch heute kennen, so stimmt das im Wesentlichen, man muss aber hinzufügen, dass sich einige Jahrhunderte lang Sprachinseln zu beiden Seiten dieser Grenze hielten. Die undurchdringlichen Ardennen bildeten im Osten der *Provincia Belgica prima* die romanisch-germanische Sprachgrenze.

Es gab aber östlich der eigentlichen Sprachgrenze entlang der Mosel zwischen Remich in Luxemburg und Gondorf vor den Toren von Koblenz die moselromanische Sprachinsel, die erst im 12. Jahrhundert endgültig im Moselfränkischen, also einem deutschen Dialekt, aufging (Übersicht: Kramer 2009, 27–31). Neben dieser großen romanischen Sprachinsel im germanischen Umfeld gab es noch kleinere Sprachinseln (Mayen, Prüm, Westricher Hochfläche, Hochwald, Kastellaun-Simmern, Mittelrhein zwischen Bingen und Koblenz mit dem Zentrum Boppard), die alle spätestens im 7./8. Jh. germanisiert wurden (Pfister 1992, 82–86). All das sind sogenannte „Trümmersprachen“, d. h. wir können einzelne Wörter und Formen aus dem rekonstruieren, was sie in den heutigen deutschen Dialekten hinterlassen haben, aber wir haben natürlich keine zusammenhängenden Texte und normalerweise auch keine zeitgenössischen Berichte über die Existenz dieser Sprachen – was wir heute aber mit Sicherheit sagen können, ist, dass es diese romanischen Sprachinseln im großen germanischen Meer im Übergang von der Antike zum Mittelalters gegeben hat.

Die Forschungen zur Moselromania und anderen romanischen Reliktgebieten westlich des Rheins wurden von Wolfgang Jungandreas (1955) angestoßen, von Wolfgang Kleiber (1994) fortgesetzt und von Wolfgang Haubrichs von

germanistischer und von Max Pfister von romanistischer Seite (2014) auf den heutigen, gut dokumentierten Stand gebracht.



Wie sieht es nun mit germanischen Sprachinseln in der Romania aus? In groben Zügen geht die Herausbildung der niederländisch-französischen Sprachgrenze in Belgien auf den massiven Vorstoß der Franken über den Rhein 358 n. Chr. zurück. Der spätere Kaiser Julianus Apostata konnte die Franken zwar besiegen, aber er siedelte einen Teil von ihnen im Sumpfbereich zwischen Schelde, Maas und Rhein an, in einer Landschaft, die Toxandrien genannt wurde (*DNP* 12 [1], 727). Die dort von den Römern initiierte Germanisierung eines sowieso nicht besonders tiefgreifend romanisierten Gebietes griff schnell über die ursprünglichen Grenzen hinaus, und schon am Ende des 4. Jahrhunderts waren die Niederlande südlich des Rheins, das gesamte heutige Nordbelgien und der Nordwestzipfel Frankreichs (Dünkirchen, Calais, Boulogne-sur-Mer) betroffen. Die Reste der nicht romanisierten germanischen Idiome der Nordseeküste, oft nach einer antiken Bezeichnung Ingwäonisch genannt, gingen in diesem importierten Fränkischen auf. Die späteren fränkischen Vorstöße sind für die Konstituierung des Französischen als romanischer Sprache *sui generis* mit starkem germanischem Anteil (Übersicht: Martina Pitz, *RGA* 25, 270–279) wichtiger als für die Herausbildung der Sprachgebiete in Belgien: Zu nennen sind hier in erster Linie die westlichen Ausläufer des Vorstoßes im Gefolge des germanischen Rheinübergangs von 406/407, der zur fränkischen Durchdringung Nordgalliens mit der Südgrenze an der Loire führte, und dann die Vorgänge unter König Chlodwig (466–511, König seit 481), der 496 den Katholizismus eingeführt hatte und in kurzem Abstand das gallo-römische Sonderreich von Syagrius (487), den Nordteil des burgundischen Königreiches zwischen den Vogesen und dem Schwarzwald (496) und das westgotische Königreich in Südwestfrankreich (507) eliminierte. Nach dem Ende Burgunds (532/534) und der Einverleibung der Provence (536) hatte sich die Macht der Franken im ganzen antiken Gallien konsolidiert, aber das war ein rein militärisch-politischer Vorgang, der keine wesentlichen Auswirkungen auf Siedlungstätigkeit und Sprachetablierung mehr hatte (Wolf 1979, 46).

Der Konstituierung der romanisch-germanisch Sprachgrenze, die heute Belgien in einen Süd- und einen Nordteil trennt, hängt mit der antiken Geographie, mit den Verkehrsverhältnissen und mit militärischen Strukturen zusammen. Pläne, die römische Macht auf das Gebiet nördlich der Rheinmündungen auszuweiten, wurden 47 n. Chr. definitiv aufgegeben, als der Oberbefehlshaber Cn. Domitius Corbulo von Kaiser Claudius den Befehl erhielt, seine Aktivitäten im Gebiet der Friesen abubrechen (van Es 1972, 37–38). Von da ab war der damalige mittlere Rheinlauf, heute Oude Rijn und Kromme Rijn, der nördliche Abschnitt des *limes* gegen die Germanen (van Es 1972, 82). Ab 270 setzte entlang dieser nördlichen Rheingrenze ein Verfall des Verteidigungssystems ein, der dazu führte, dass von einzelnen Militäraktionen abgesehen das Gebiet an der Mündung der großen Ströme nur noch nominell römisch war (van Es 1972, 102). Die Römer zogen sich darauf zurück, die befestigte Straße von Gesoriacum (*Boulogne*) über Turnacum (*Tournai*) und Aduatuca (*Tongeren*) nach Köln als faktische nördliche Verteidigungslinie anzusehen und mit einer doppelten

Reihe von Verteidigungstürmen zu befestigen (Raskin 2012, 15). Die Straße verlief südlich eines schwer zu überwindenden natürlichen Hindernisses, der *silva carbonaria*, die einen Schutz gegen Eindringlinge aus dem Norden bildete. Man kann also davon ausgehen, dass das Gebiet der intensiven Romanisierung von Süden her nur bis an diese wichtige Römerstraße reichte, und das zum Schutz der Straße in den Festungen entlang der Streckenführung stationierte römische Militär mit seinen römischen Einrichtungen war natürlich ein Bollwerk der Latinität. In die unwirtliche Zone nördlich dieser Befestigungslinie konnte und wollte man nicht vordringen; sie war dem Einfluss der germanischen Franken überlassen. So bildete sich die Sprachgrenze zwischen dem romanischen und dem germanischen Gebiet grob schon ab 358, also in der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts heraus, wobei die fränkischen Neusiedler ursprünglich von jenseits des Niederrheins zwischen Bonn und dem Mündungsgebiet der großen Ströme kamen. Im Osten schloss sich das Gebiet an, das nach der Neujahrsnacht 406/407 von Franken aus der Mittelrheinzone romanisiert wurde.

2. Die sprachlichen Verhältnisse im Mittelalter

Die politische Entwicklung der folgenden Jahrhunderte nahm auf den Verlauf der Sprachgrenze keinerlei Rücksicht, denn das – grammatisch-stilistisch immer schlechter werdende – Latein blieb die Prestigesprache, die in allen schriftlichen Belangen, also auch in der Verwaltung, verwendet wurde und die auch die mündliche Sprache für alle anspruchsvollen Themen war. Die Alltagssprache hatte demgegenüber keine Relevanz im Machtgefüge.

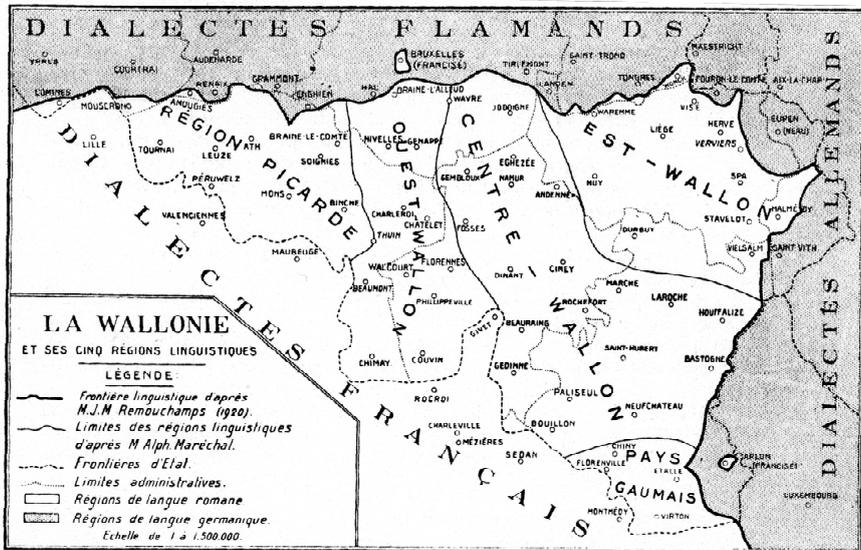
Nach Chlodwigs Tod 511 wurde sein Reich unter seine vier Söhne aufgeteilt, und es brach eine Epoche von Teilungen und Vereinigungen, Familienfehden und Bürgerkriegen, Machtkämpfen und Intrigen an, und die Merowinger, also die Nachfahren von Chlodwig, behielten auf Dauer nur noch die nominelle Königswürde, während die Hausmeier, die so etwas wie Minister waren, die eigentliche Macht ausübten. Karl Martel (688–741) vereinigte 715–718 das Westreich Neustrien, *grosso modo* Frankreich, und das Ostreich Austrasien, das ganz grob Nordrhein-Westfalen, Hessen, Baden-Württemberg und Bayern entsprach, sein Sohn Pippin der Jüngere (714–768) entthronte 751 die Merowinger und ließ sich in Reims zum König salben. Sein Sohn Karl der Große (742–814), der volle 46 Jahre an der Regierung blieb, vereinte zum letzten Mal die christlichen Länder des Abendlandes unter seiner Krone. Er rundete das Frankenreich im Süden (Aquitanien, spanische Mark, Langobardenreich, Kärnten, Bayern) und im Osten (Sachsen, Pannonien) ab, führte Kulturreformen durch (karolingische Renaissance) und begründete Traditionen, auf denen später Frankreich wie Deutschland weiterbauen konnten.

Das Frankenreich, das sich seit der Kaiserkrönung Karls des Großen in Rom am Weihnachtstag des Jahres 800 als Nachfolger des Weströmischen Reiches ansah (so wie das Oströmische Reich im Kaisertum von Byzanz/Konstantinopel

weiterlebte), hatte bekanntlich keine lange Dauer: Beim Tode Karls des Großen 814 erbte sein Sohn Ludwig der Fromme die Krone, aber Erbfolgestreitigkeiten unter seinen Söhnen führten schließlich zur definitiven Reichsteilung im Vertrag von Verdun am 10. August 843, in dem Karl der Kahle den Westen (einschließlich Westflanderns und des Westteils von Burgund), die Keimzelle des späteren Frankreich, erhielt, Ludwig der Deutsche den Osten, das spätere Deutschland, und Lothar I., der nominell den Kaisertitel trug, das Mittelreich (mit Ostflandern, Brabant, Limburg, Wallonien, Luxemburg, Ostteil Burgunds), *Lotharii regnum* (> französisch *Lorraine*, deutsch *Lothringen*). Vorausgegangen war dieser Dreierregelung, bei der Lothar das kleinste Stück des Kuchen erhielt, ein Bündnis zwischen Karl dem Kahlen und Ludwig dem Deutschen gegen Lothar, das in den berühmten Straßburger Eiden von 13. Februar 842, die im romanischen und germanischen Text vorliegen, bekräftigt worden war (Gärtner & Holtus 1995).

Eine lange Lebensdauer war dem Reich Lothars zunächst einmal nicht beschieden, denn es verschwand mit dem Vertrag von Meerssen (bei Maastricht) vom 8. August 870 aus der Geschichte. Lothar II. war ohne Erben gestorben, so dass die westlichen Teile seines Landes ans Westfränkische Reich und die östlichen Teile ans Ostfränkische Reich gingen. Die weiteren Entwicklungen können hier nicht in den Einzelheiten beschrieben werden, es war jedoch so, dass zwischen dem aus dem Westfränkischen Reich entstehenden Frankreich und dem aus dem Ostfrankenreich entstehenden Heiligen Römischen Reich deutscher Nation durch das ganze Mittelalter hindurch staatliche Gebilde aufkamen, die wie das Herzogtum Ober- und Niederlothringen und das Königreich Burgund nominell dem deutschen Kaiser untertan waren oder wie die Grafschaft Flandern im Lehensverhältnis zum französischen König standen, die aber in Wahrheit ihre eigene Politik verfolgten.

Im hohen Mittelalter erfolgte eine Fragmentierung des Mittelstreifens: Es gab geistliche Territorien wie Köln, Trier, Lüttich, Stavelot, Metz, Straßburg, Basel, es gab größere Territorien wie Hennegau, Brabant, Luxemburg, Lothringen, Burgund, Savoyen, es gab viele kleine und kleinste Grafschaften, und es gab Reichsstädte wie Köln, Aachen, Metz, Straßburg oder Münster, die auf ihre unabhängige Rechtsstellung gegenüber den sie umgebenden Gebieten und vor allem gegenüber den Bischöfen und Erzbischöfen der geistlichen Territorien, die ja die Städte nicht einschlossen, pochten.



Was war die sprachliche Situation in dieser Zeit? Das auffälligste Phänomen ist die Herausbildung der schriftlichen Verwendung der Volkssprachen. Man ist es – aus Systemzwang – gewohnt, von Alt- und Mittelfranzösisch, Alt- und Mittelniederländisch und von Alt- und Mittelnieder- und -hochdeutsch zu reden, aber natürlich stimmen diese Bezeichnungen nicht, denn es gab ja im Mittelalter keine normierten Flächensprachen, sondern nur regionale Dialekte, die einer Verschriftung zugeführt wurden: So gab es für das heutige Südbelgien das Alt- und Mittelwallonische, westlich davon das Alt- und Mittelpikardische und südlich davon nördliche Ausläufer des Alt- und Mittellothringischen, also die heutigen Dialekte, rund ein Jahrtausend in die Vergangenheit zurückprojiziert.

Dieselbe Situation ergibt sich für den Norden: Das Niederfränkische tritt in der flämischen Variante östlich der Schelde, in der brabantischen Variante, die im Norden bis zur Maas reicht, und in der limburgischen Variante auf, deren Nordwestgrenze von Hoegarden und Tienen über Weert bis Venlo reicht und die im Osten ans deutsche Sprachgebiet reicht, das hier in der Form des Ripuarischen und des Moselfränkischen auftritt. Diese dialektalen Varianten haben nichts mit den heutigen Staatsgrenzen zu tun: So tritt das Pikardische im heutigen Belgien und in der französischen Region Picardie auf, der lothringische Zipfel in Belgien ist eine Fortsetzung der Sprache der französischen Region Lorraine, das Brabantische ist zu gleichen Teilen auf die Niederlande und auf Belgien verteilt, das Limburgische ist in der belgischen Provinz Limburg nicht weniger und nicht mehr zu Hause als in der niederländischen Provinz Limburg.